



Einheimische afrikanische Fischer gehen immer häufiger leer aus und müssen sich immer weiter hinaus auf den Ozean wagen.

Lösungen

Die Krise der Weltmeere mit ihren verheerenden Folgen für Fischbestände, Fischer und das Fisch verarbeitende Gewerbe erfordert ein radikales Umdenken. Die Bewirtschaftung muss sich konsequent an der Produktivität des Fischbestandes orientieren, das heißt: Es darf nur so viel Fisch gefangen werden, wie auch nachwachsen kann.

Außerdem muss die Auswirkung der Fischerei auf das gesamte Ökosystem beachtet werden: Ein nachhaltiges Fischereimanagement folgt dem Vorsorgeprinzip und dem ökosystemaren Ansatz. Meereschutzgebiete sind dabei ein wesentlicher Baustein. Da ihre Einrichtung häufig lan-

ge dauert, müssen als erster Schritt spezielle Sofortverbote durchgesetzt werden, etwa für zerstörerische Fischereimethoden innerhalb einzelner Gebiete. Langfristig geben aber nur großflächige Schutzgebiete – frei von Nutzungen wie Fischerei, Sand- und Kiesabbau – dem Meer eine Chance auf Regeneration. Laut wissenschaftlicher Untersuchungen erholen sich auch die Fischbestände in solchen Ruhezonen und nicht nur in den untersuchten Schutzzonen selbst. Auch ringsherum können die Fischpopulationen wieder anwachsen. Nur so ist eine langfristige Nutzung der Fischbestände möglich. Neben der Politik sind auch die Fischer, die Fischindustrie und der Lebensmittel-

handel gefordert. Letzterer trägt besondere Verantwortung: Als Schnittstelle zwischen Verbraucher und Fischindustrie entscheidet er, welcher Fisch wie gekennzeichnet in den Supermarktregalen liegt. Grundlage für die Firmen sollte eine Einkaufspolitik für Fisch und andere Meeresfrüchte sein, die Folgendes einschließt: den Verzicht auf bedrohte Arten und Bestände, Nachhaltigkeit, Rückverfolgbarkeit, eine vollständige Kennzeichnung und Transparenz.

Greenpeace fordert:

- ▶ ein nachhaltiges und sozialverträgliches Fischereimanagement, das dem Vorsorgeprinzip und dem Ökosystemansatz folgt
- ▶ die Einrichtung großflächiger Schutzgebiete, die bis 2030 mindestens 30 Prozent der Meere ausmachen
- ▶ eine transparente und nachhaltige Einkaufspolitik für Fisch und andere Meeresfrüchte im Lebensmittelhandel und in der Fischindustrie

→ Kein Geld von Industrie und Staat

Greenpeace ist international, überparteilich und völlig unabhängig von Politik und Wirtschaft. Mit gewaltfreien Aktionen kämpft Greenpeace für den Schutz der Lebensgrundlagen. Mehr als 600.000 Fördermitglieder in Deutschland spenden an Greenpeace und gewährleisten damit unsere tägliche Arbeit zum Schutz der Umwelt, der Völkerverständigung und des Friedens.

Impressum

Greenpeace e.V., Hongkongstraße 10, 20457 Hamburg, Tel. 040/3 06 18-0 Politische Vertretung Berlin Marienstr. 19–20, 10117 Berlin, mail@greenpeace.de, www.greenpeace.de V.i.S.d.P. Thilo Maack Fotos Titel: Alex Hofford/Greenpeace, S. 2 und 3: Pierre Gleizes/Greenpeace, S. 4: Liu Yuyang/Greenpeace Druck Druckerei Zollenspieker, Zollenspieker Hauptdeich 51, 21037 Hamburg Auflage 20.000 Exemplare

Zur Deckung unserer Herstellungskosten bitten wir um eine Spende:
GLS Gemeinschaftsbank eG, IBAN DE49 43060967 0000 0334 01, BIC GENODEM1GLS

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier

Greenpeace e.V.
Hongkongstraße 10
20457 Hamburg
mail@greenpeace.de
www.greenpeace.de

A01511 Stand 11/2020



Die Jagd auf den letzten Fisch

Höchste Zeit für eine nachhaltige Fischerei



Riesige Industriefangschiffe plündern die Meere vor Westafrika und Südamerika – aber auch in den britischen Gewässern der Nordsee.

Lange Zeit galten die Fischbestände in den unendlichen Weiten der Meere als unerschöpfliche Reichtümer. Doch seit industrielle, hochmodern ausgestattete Fangflotten die Ozeane plündern, schrumpfen die Bestände dramatisch. Die Flotten weichen in immer entlegeneren Gebieten aus und dringen mit ihren Netzen in Tiefen bis 2.000 Meter vor. Die industrielle Fischerei richtet nicht nur ökologische Schäden an, sondern gefährdet auch eine langfristige Nutzung der Meere.

Leere Meere

Seit dem Jahr 1970 hat sich die Fangkapazität der Fischereiflotte weltweit verdoppelt. Von den rund 4 Millionen Fischereischiffen im Einsatz sind zwar nur etwa ein Prozent industrielle Trawler, doch diese erbeuten über die Hälfte der Gesamtfangmenge, die 2018 179 Millionen Tonnen betrug. Technologische Raffinessen machen es möglich: Echolot und Radar orten Fischschwärme selbst in entlegensten Winkeln. Durch effizientere Fangtech-

niken wird die Situation immer kritischer. Die Welternährungsorganisation (FAO) schätzt, dass von den weltweit kommerziell genutzten Fischbeständen 59 Prozent bis an die Grenze genutzt und 34 Prozent überfischt oder erschöpft sind. Laut Wissenschaftlern wurden die Bestände der großen Raubfische wie Thunfisch, Schwertfisch und Kabeljau innerhalb von 50 Jahren um bis zu 90 Prozent dezimiert. Sie prognostizieren einen Kollaps der meisten kommerziellen Fischereien bis zur Mitte dieses Jahrhunderts. In den europäischen Meeren ist die Situation ebenso dramatisch: 63 Prozent der Speisefischbestände im Atlantik und 93 Prozent im Mittelmeer sind überfischt.

Verschwendung von Leben

Einer der schlimmsten Auswüchse der Fischerei ist der Beifang: In den riesigen Netzen verfangen sich neben kommerziell verwertbaren Fischen auch andere Lebewesen, unter anderem Jungfische, Vögel, Schildkröten und sogar Haie und Wale. Tot oder schwer verletzt gehen diese Tiere

wieder über Bord. So werden weltweit jedes Jahr bis zu 30 Millionen Tonnen Leben weggeworfen. Extrem viel Beifang – bis zu 80 Prozent – erzeugt die Jagd auf Tiere, die im oder auf dem Boden leben, darunter Scholle, Seezunge und Nordseegarnelen. Dabei werden Grundschleppnetze mit schwerem Geschirr über den Meeresboden gezogen. Sie reißen alles mit sich, was dort wächst und krabbelt. Auch die Treib- und Stellnetzfisherei verursacht unerwünschte Beifänge. Eines der Opfer: der Schweinswal mit der am stärksten bedrohten Walpopulation in Europa. Allein in der dänischen Stellnetzfisherei

Der ökosystemare Ansatz:

Hier kümmert sich das Fischereimanagement nicht nur um den Fisch, der im Netz landen soll, zum Beispiel Scholle, sondern beachtet das gesamte Ökosystem. Ziel ist es, auch andere Fische, Krebse, Seesterne etc. nicht zu schädigen.

sterben mehr als 5.000 Schweinswale pro Jahr. Bei der Industriefischerei werden zum Teil noch lebende Fische, zum Beispiel Sandaale und Sprotten, zu Fischmehl und Fischöl verköcht. Jedes Jahr enden so über 20 Millionen Tonnen Fisch als billiges Futter für Hühner, Schweine oder auch Garnelen und Lachse in der Aquakultur. Für die „Produktion“ von nur einem Kilogramm Lachs können bis zu vier Kilo Fischmehl oder Fischöl nötig sein.

Verwüstung unter Wasser

Keine andere Fangmethode ist so zerstörerisch wie die Grundschleppnetz-Fischerei. Kostbare Lebensräume wie Korallenriffe werden dem Erdboden gleichgemacht, Bodenlebewesen werden zerquetscht oder untergepflügt. Mittlerweile dringen die Schleppnetzfischer in 2.000 Meter Wassertiefe vor, wo es besonders empfindliche Ökosysteme wie Tiefseeberge (Seamounts) gibt. Diese erheben sich teilweise mehr als 4.000 Meter vom Meeresboden und sind ein einzigartiger Lebensraum für Tausende Tierarten. Tiefseefischarten sind besonders anfällig für Überfischung. Denn in der Tiefe wachsen Tiere langsamer und vermehren sich spät, wie etwa der Atlantische Sägebauch: Er wird erst mit 25 Jahren geschlechtsreif, kann dafür aber 150 Jahre alt werden.

Piratenfischer

Die illegale Fischerei verschärft die Krise. Piratenfischer scheren sich nicht um internationale Fischereiabkommen. Mit riesigen Fangschiffen jagen sie am liebsten dort, wo wenig kontrolliert wird, etwa im Südpolarmeer, im Pazifik oder vor Westafrika. Sie tarnen sich, indem sie ihre Schiffe in Billigflaggen-Ländern registrieren lassen oder ganz ohne Flagge fahren. Nicht selten sitzen die Schiffseigner in Europa, Japan oder China. Der Umsatz illegaler Fischerei wird weltweit auf bis zu 7 Milliarden Euro geschätzt.

Ausbeutung der Armen

Leere Meere vor der eigenen Haustür kann die Gier der Länder auf der Nord-



Millionen Tonnen Fisch und andere Lebewesen landen jedes Jahr als unerwünschter Beifang in den Meeren und verenden dort qualvoll.

halbkugel nicht stoppen. Sie verschieben einfach ihre Probleme in den Süden der Welt. Die Supertrawler der Reichen schöpfen den Meeresreichtum der Armen ab – und das zu skandalösen Dumpingpreisen. Fischereiabkommen mit kleinen pazifischen Inselstaaten bringen den Partnern wenige Prozente des eigentlichen Warenwerts. Beispiel westlicher Pazifik: Hier holen internationale Flotten rund 70 Prozent des Gesamtfangs an Thunfisch aus dem Meer, im Wert von über 4 Milliarden Euro. Und obwohl 80 Prozent des Fangs in den Hoheitsgewässern der pazifischen Inselstaaten stattfinden, erhalten diese nur 2 bis 5 Prozent des Fangwerts durch den Verkauf ihrer Fischereirechte. Als fatale Folge dieser Unfairness kehren die lokalen Fischer immer häufiger mit leeren Netzen heim. Ihre zentrale Einnahmequelle und vielerorts einzige Eiweißquelle fehlt.

Verfehlungen der Politik

Die Politik fördert die Überfischung: Fangquoten liegen oft über den Empfehlungen der Wissenschaftler, die Fangmethoden sind viel zu zerstörerisch, und die Flottenkapazität ist weltweit 50 Prozent zu hoch – gefördert durch Subventionen. Zudem sind Kontrollen zu selten und Strafen zu gering. Nicht zuletzt fehlen im Fischereimanagement noch immer die Umsetzung des ökosystemaren Ansatzes

und das Vorsorgeprinzip. Damit verpasst zum Beispiel die Europäische Union ihr selbst gestecktes Ziel, die Überfischung in europäischen Gewässern bis zum Jahr 2020 zu stoppen und die EU-Meere in einen guten Umweltzustand zu bringen. Insgesamt zählt kurzfristiger Profit mehr als langfristige Nutzung. Vielerorts fehlt ein Fischereimanagement ganz, vor allem in Gebieten der Hohen See außerhalb der 200 Seemeilen-Zone vor der Küste. Seitdem die Küstenmeere leer gefischt sind, wird die Hohe See von Fischtrawlern immer häufiger aufgesucht.

Das können Sie tun:

Essen Sie seltener und bewusster Fisch und Meeresfrüchte. Kaufen Sie Fisch & Co. aus gesunden Beständen, die mit schonenden Methoden gefangen wurden oder aus Öko-Aquakultur stammen. Das gilt für Karpfen genauso wie für Lachs oder andere Zuchtfische. Für wild gefangene Arten gilt: Finger weg vom beliebten Alaska-Seelachs, Thunfisch sollte mit Handlinien und Angeln im Indischen Ozean, Hering im Keltischen Meer westlich von Irland gefangen sein. Fragen Sie nach, woher der Fisch kommt und wie er gefangen wurde. Als Verbraucher haben Sie ein Recht auf vollständige Informationen.